

Eröffnungsrede zur Ausstellung Manfred Gräf Kulturforum der Sozialdemokraten Berlin am 26.2.2013

Manfred Gräf blickt auf ein langes, reiches künstlerisches Schaffen zurück und da Künstler nicht in Pension gehen müssen, arbeitet Manfred Gräf tagtäglich noch im Atelier. Was Sie hier in der Ausstellung sehen können, sind die ganz aktuellen Arbeiten. Sie sind in den letzten drei Jahren entstanden.

Ich möchte die Gelegenheit heute nutzen, auf die aktuellen Arbeiten einzugehen, Ihnen aber auch die Grundlinien des künstlerischen Schaffens von Manfred Gräf nachzuzeichnen.

Mir unvergesslich sind die ganz frühen Arbeiten, in denen Gräf streng gefasste Linienverdichtungen gezeichnet hat. Über der Grundfläche eines Quadrats, von den Ecken ausgehend, zog Gräf Linien, die sich diagonal oder horizontal/vertikal über die gleichgewichtige Form des Quadrats erstrecken. Hier werden die Linien wie mit einem Messer, wie ein feiner Schnitt über die Fläche gezogen. Von den Eckpunkten aus verschieben sich die Linien in minimalen Verrückungen zur Mitte hin.

Durch dieses klare Konzept, das sich damals meist in zwei Farben abwickelte, entstand eine Linienverdichtung und ein Farbgeflecht, das die schlichte Fläche des Quadrats in eine pulsierende Gestalt verwandelte. Als Betrachter glaubt man, nicht auf eine fast undurchdringliche Fläche zu stoßen, sondern doch in einen Tiefenraum hineinblicken zu können.

Manfred Gräf hat sich in dieser Phase auch mit prähistorischen Formen der Steinzeit, wie Mäander, Spirale etc. beschäftigt. Quasi im Ausbalancieren zu den strengen, rechteckigen geometrischen Konzepten hat er an diesen Formen erprobt, welche Bewegungsmöglichkeiten die Kreisform, die gebogene Linie, die diese Formen grundiert, ermöglichen.

Es braucht, um eine Kreisform zu zeichnen, Gleichmaß, gleichmäßigen Schwung, um dann vielleicht, wie in den archimedischen Spiralen immer enger zu werden und auf den Mittelpunkt zuzustreben. Auch dies ist eine Verdichtung, aber mit einem ganz anderen Bewegungsmodus der zeichnenden Hand.

Bald ging Manfred Gräf vom pur zeichnerischen Bild zum mehr malerisch gefaßten Bild über. Auf Leinwand mit Ölfarbe sowie auf Papier mit Aquarell beginnt Gräf sein großes Werkkonvolut von Farb-Verdichtungen. Dieser Schritt führt zu einer klaren Dominanz der Farbe und der Farbwerte.

Aufbauend auf den bildnerischen Erfahrungen mit den verschiedenen, liniengebundenen Verdichtungsweisen beginnt Manfred Gräf mit dem Pinsel knappe Farbpunkte und Farbstriche auf die Bildfläche zu setzen. In einer nächsten Schicht setzt er kurze Farbakzente diagonal zur Bildbegrenzung und in einer weiteren Bildschicht legt er dann darüber noch einmal sich kreuzende Farbbalken.

Dies ist ein nicht immer angewendetes Kompositionsprinzip, aber es kommt häufig vor und beschreibt, finde ich, sehr gut, das sehr konstruktive Moment der Gräfschen Bilder. So, wie er schon früh mit dem spitzen Stift die scharfen Linien gleich einem technischen Konstrukteur gezogen hat, so sind auch die frei gesetzten Farbpunkte und Farbbalken immer einer vorher vom Künstler konzipierten Struktur und Ordnung unterworfen. Hier geht es nicht um das spontane gestische Malen des Informel und es geht auch nicht um die impressionistische Addition von Farbpunkten und -flächen zu einer gegenständlichen Figur.

Manfred Gräf, geboren 1928, wurde im Zweiten Weltkrieg, noch nicht mit der Schulausbildung fertig, noch eingezogen und kam bei Kriegsende für ein Jahr in Gefangenschaft. Erst 1952, nachdem er die Schulausbildung fortgesetzt hatte, konnte er mit der künstlerischen Ausbildung beginnen. Er hat diesen brutalen Einschnitt und Abbruch der Jugend, wie ihn auch Günther Grass oder Dieter Wellershoff erleben mußten, in einem interessanten autobiographischen Bericht – Der Krieg ist aus – versucht zu verarbeiten.

Ich will nicht psychologisieren, aber ich kann mir vorstellen, dass das anfänglich strenge, absolut un-gestische Zeichnen von Liniensystemen ebenso wie die Beschäftigung mit den prähistorischen Formen ein meditatives Moment eigen war. Gleichzeitig aber stellt sich Manfred Gräf mit dieser Ausrichtung seiner visuellen Sprache ganz klar in die Tradition des Bauhauses und in die Schule des Ulmer Konstruktivismus der Nachkriegszeit.

Ihn interessierte nie die gegenständliche Figur und ihn reizte nicht das Impulsive der tachistischen Formaflösung. Man darf ja nicht vergessen, dass in der Nachkriegszeit die Debatten in der Bildenden Kunst ebenso heftig waren wie sie in der Literatur ausgefochten wurden. Nur haben wir darüber nicht so viele sprachgewandte und sprachgewaltige Dokumente wie in der Literatur, sondern können nur an den Bildsprachen erkennen, zu welchem „Lager“ jemand sich stellte. Manfred Gräfs Position war da immer ganz klar.

Und von hier aus möchte ich nun endlich auf die Farbe kommen. Heißt doch die Ausstellung ganz programmatisch: Gelb - Rot – Blau. Aber wie Sie sicher schon entdeckt haben, gibt es auch verstecktes Grün. Gelb- Rot – Blau sind die Grundfarben, die Manfred Gräf in klaren Tönungen bevorzugt. Bei ihm gibt es keine Muschelfarben, keine Farben, die mit Braun- oder Schwarztönen abgemischt sind. Die von Gräf bevorzugten Farben, zu denen, wie gesagt, auch gelegentlich Grün und Orange hinzukommen, haben immer einen klaren Lichtton und eine starke Farbtintensität.

Josef Albers, der große systematische Farbexplorer, hat, um die Farbe Gelb zum Beispiel in seinen meist quadratischen Bildern zu erkunden, sie in Schattierungen zerlegt und in eine kompositorische Staffelung gebracht, die zum Quadrat der Bildfläche versetzt ist. Von Albers konnte man als junger Künstler sicherlich gut lernen, wie sehr gerade das Quadrat den Blick des Betrachters zentrieren hilft und der Fokus damit ganz auf Farbe und Struktur gelegt werden kann.

Max Bill, der Schweizer Farbkonstrukteur, hat, wie Gräf, immer klare Farben bevorzugt, sie aber stets strikt gegeneinander abgesetzt und für seine Sehexperimente sie durch vielfältigste Formen und Farbadditionen geschickt, um die Wahrnehmung der Betrachter zu klären.

Manfred Gräf hat im Umgang mit der Farbe einen ganz eigenen Weg eingeschlagen und das System der eben schon beschriebenen Schichtungen entwickelt. In diesen Schichtungen strukturiert er die Bildfläche in verschiedene Richtungen: entweder mit expansiver Dynamik nach außen strebend, zentriert zur Mitte hin sich ballend oder in einer gleichmäßigen Struktur, das ganze Bild bedeckend.

Dadurch entsteht ein rythmisches und räumliches Geflecht der Bildschichten und Farbsetzungen. Die zuerst gesetzten Farben schimmern aus der Bildtiefe hervor oder geben den nachfolgenden Farben einen farblichen Ober- bzw. Unterton mit. Dies verstärkt nicht nur den Farbklang der Bilder, sondern intensiviert auch den Rhythmus.

Zum Schluß möchte ich noch zu einem Moment der Gräfschen Bilder kommen, der, wie ich aus Gesprächen mit Manfred Gräf weiß, ihm besonders wichtig ist. Häufig sagt er nämlich, „meine Arbeit ist freier geworden“. So wie ich es verstehe, meint er damit nicht eine Veränderung der Farbspiele, sondern wie seine Hand den Farbauftrag gestaltet.

Früher hat er gerne damit experimentiert, den Pinsel in die Farbe einzutauchen und dann den Pinsel so lange über das Papier zu ziehen, bis die Farbe verbraucht ist. Bei solchem Konzept muß man mit dem Material der Farbe gehen, sich von der Konsistenz und Fülle der Farbe leiten lassen. Oder Gräf hat sich eine bestimmte Länge und Breite der Farbstriche vorgegeben und damit die Bildfläche, wie schon beschrieben, in verschiedene Richtungen ausgerichtet und rythmisiert. Gräf hat sich also, ganz im Sinne der Systematik seiner Bild- und Farbkonstruktionen, immer ein Konzept vorgegeben.

Seit einigen Jahren schon geht Gräf von solchen Konzepten nicht mehr aus. Ich glaube, die jahrzehntelange Erfahrung, wie Farben, Linien, Striche, Rhythmus und Struktur ineinandergreifen können, sind so tief in das Auge und in die Hand der Künstlers eingedrungen, so dass Gräf sein malerisches Tun anders fokussieren kann.

Ich finde, er selbst beschreibt es so treffend, dass ich mit seinen Worten ende: „Heute male ich in dem mir gegebenen, intuitivem Rhythmus.“

Anne Marie Freybourg, Berlin

© Dr. Anne Marie Freybourg, 2013

Kunstpraxis

Schillerstraße 94

10625 Berlin

mail: freybourg@snafu.de